

jener, um mich so auszudrücken, »internationalen Chauvinismus« im deutschen Reich, denen die deutschen Schriftzeichen um deswillen ein Greuel sind, weil Franzosen und Engländer, die für Viele maßgebenden Weltbildungsinstanzen, damit nicht nach Wunsch fertig werden können, oder auch weil die »ollen Griechen und Römer«, mit denen nach Fritz Reuter jeder Ausflug in die deutsche Geschichte anhebt, es anders als wir gemacht haben.

Dieser Ansicht steht diejenige gegenüber, daß die deutsche Schreibweise (also die Methodik) eine ebenso große Berechtigung habe wie die deutsche Schrift. Von dieser Seite kann zwar zugegeben werden, was ja auch durch den Einblick in die deutsche Litteratur des XVI. Jahrhunderts (wenigstens vom letzten Viertel) bestätigt wird, daß ursprünglich die in der Rede hervorzuhobenden (und den Satz beginnenden) Wörter, also die Hauptwörter groß geschrieben worden sind, zumeist allerdings Dingwörter, daneben auch beliebige andere. Erst später ist es Brauch geworden, sämtliche Dingwörter mit einem großen Buchstaben auszuzeichnen. Nautilus findet das unschön, unnatürlich und sogar die Denkfaulheit bemäntelnd. Nicht jeder wird letzteres ernst nehmen, denn man muß nicht ABC-Schütze gewesen sein, um zu wissen, daß die Unterscheidung eines Dingworts von andern die Denktätigkeit eines Schülers sehr beträchtlich anregt. Zweifellos würde es nicht bloß Schülern aus jener Periode lieber sein, »Grimmisch«, als nach unserer heutigen Weise zu schreiben.

»Grimmisch?« Wohl nicht ganz das richtige Wort. Auch Jakob Grimm hat im besten Mannesalter nach Nautilussens Ausdruck Krüden getragen. Sein Verfahren, das für Leute, welche auch der geistigen Souveränität Schranken gezogen wissen wollen, als Willkür oder Laune gelten mag, ist nicht wohl zu be- und ergründen. Niemand sieht ein, warum Jakob Grimm, z. B. in der Vorrede zum Reinhart Fuchs, die Wörter »ich«, »es«, »zwar«, »gegen«, »wer«, »hätte« u. s. w. zu Anfang eines Satzes groß, andere wie »wir«, »auch«, »andere«, »bei« hinwieder klein schreibt. Nebenbei gesagt ist es bei Grimm auch unverständlich, warum er sich nicht der Ausmerzung des dehnungslosen h, des dt. c. befleißigt hat.

Daß selbst ein solcher Sprachmeister nicht schonungslos mit allem dem aufräumte, was Nautilus eine Marotte der Tinten-Kleckser zu nennen liebt, bringt doch auf den Gedanken, daß das geschichtlich Gewordene selbst Reformatoren von Grimm'scher Art zur Pietät zwang. Weshalb nicht auch eine so konsequente, klare Methode, wie die des Großschreibens der Dingwörter? Baut man noch gegenwärtig Häuser im Popstil, an denen Leute ihre Freude haben, denen man sonst vernünftigerweise keine Schrullen nachsagen kann, so mag man nur den logisch weit besser zu begründenden Pop der deutschen Schreibweise mindestens noch so lange gelten lassen, bis unsere aufgeklärte Gegenwart sich zu einem charakteristischen und einheitlichen Stil durchgerungen hat. Einseitigen paddeln wir lustig weiter im Individualismus, den — Sie wissen es, geehrter Herr Nautilus — Ihr Mann mit der »billigen Weisheit« den Generalbass der Bildung nennt.

II.

Geehrte Redaktion! Gestatten Sie auch mir einige Worte über die Frage des Kleinschreibens der Hauptwörter, die in Nr. 257 angeregt wurde.

Da Hermann Schrader in der vorgestrigen Nummer von Nautilus so gut widerlegt worden ist, kann ich mich kurz fassen. Ich möchte nämlich den Unsinn noch mehr betont wissen, welcher in der Frage liegt: Wie soll man ohne die großen Anfangsbuchstaben »Weine« und »weine«, »Träume« und »träume« u. c. unterscheiden. Die treffende Antwort hat Bacmeister 1870 in seinen »Germanistischen Kleinigkeiten« gegeben, indem er die gleiche Forderung, die Schreibung müsse eine Begriffs-Unterscheidung kennzeichnen, auf folgende Weise ad absurdum führte:

»Aber ich muß doch Ton und Thon, Thau und Tau unterscheiden. Gewiß, sage ich, mußst Du das unterscheiden. Gewiß wäre es ein Irrtum, wenn jemand wähte, jeder geschickte Töpfer sei ein Tonkünstler wie Mozart und Beethoven; oder der Thau des Feldes werde von dem allmächtigen Schöpfer aus Hans gedreht. Auf welchen Grad von Verstandesbildung spekulieren denn aber die Gelehrten, wenn sie solche Verwechselungen durch äußere Hilfsmittel vermeiden zu müssen glauben? — Ja, sagt man, im Zusammenhang freilich nicht, aber wenn dieser fehlt? Was soll der Schüler, das Kind unter dem geschriebenen Worte Tau sich denken? — Das Kind, der Schüler? Spricht doch nicht so heuchlerisch, sagt doch ehrlich, wie sollen wir das unterscheiden? Freilich, freilich; und wie soll denn ein Thor auf französisch heißen? Une porte oder un fou? Und sind 1000 Franken ein Sack Geld oder eine Schar Krieger? Ist der Schimmel ein vierfüßiges Thier oder eine Schmarogerpflanze? Ist sine lateinisch oder französisch oder englisch? Und wenn das letztere, heißt es zu deutsch fein, oder schmücken, oder Geldbuße, oder strafen? — Im Zusammenhang! Giebt es denn überhaupt in der objektiven Welt der Erscheinungen und in der subjektiven Welt der Erkenntnis etwas, das ohne Zusammenhang einen Sinn und Verstand hätte?«

Von diesem, doch wohl einzig richtigen Standpunkt betrachtet, verschwinden die Schreden der von Schrader angezogenen Beispiele; im Gegenteil »fliegt uns ein Lächeln über die Lippen« über die Not dieses Herrn, der sich bemüht, Verwickelungen heraufzubeschwören, die es in Wirklichkeit gar nicht giebt.

Wirkliche Verwickelungen entstehen indes, wenn es sich darum handelt, bestimmte Regeln für die Anwendung der Majuskel aufzustellen. Die Sache ist durchaus nicht so einfach, wie sie auf den ersten Blick scheint. Was Nautilus vorschlägt, die Majuskel in den Dienst des Begriffes zu stellen, indem man statt der Hauptwörter die Hauptworte damit herhebt, würde zu endlosen Verwickelungen führen.

Uebrigens weist die Geschichte der Majuskel auch eine Periode an, wo man diesen Grundsatz aufstellte. Damals hob der Schreiber mit dem Großbuchstaben das Wort hervor, welches ihm als das wichtigste erschien, mochte es Substantiv, Adjektiv, Verb oder selbst eine Partikel sein; dann aber führte naturnotwendig die Frage, welches Wort objektiv genommen das wichtigste sei, auf das grammatische Gebiet hinüber, nun schrieb man das Substantiv, das Hauptwort groß. Nur einzelne Spuren der subjektiv logischen Anwendung erhielten sich noch bis in unser Jahrhundert, z. B. unaccentuiert »ein mal«, accentuiert »Einmal«. In gesperrter Schrift trat dafür ein.*)

Aber zur Vermeidung der Sperrung braucht man die Majuskel, wenn sie zu nichts andern nütze ist, nicht. Man benutze das Lateinische, die Antiqua, dann hat man zur Hervorhebung einzelner Wörter des Textes das trefflichste Mittel: die dem Charakter der gewöhnlichen Schrift angepaßte Kursivschrift, die wir in unserm sogenannten deutschen Alphabet so schmerzlich entbehren. Dann werden wir auch einsehen, die vermeintlichen Vorzüge der Großbuchstaben hauptsächlich in ein durch Gewohnheit hervorgerufenen Einbildung bestehen und daß die Majuskel mit ganz verschwindend wenig Ausnahmen in allen Fällen ohne Nachteil abgeschafft werden kann. Wer vermisst sie im Französischen, Englischen oder in den andern Sprachen?

Köln, 12. Novbr. 1890.

G. Hölcher.

III.

Von dem Redakteur der Papier-Zeitung, Herrn Albert Hoffmann in Berlin empfangen wir den folgenden dankenswerten Hinweis:

Es dürfte die Herren, welche sich in den letzten Nummern des Berliner Blatts über »Tintendeutsch« unterhielten, interessieren, daß es ein Buch giebt, in welchem die Geschichte des Eindringens der Majuskel in die deutsche Schriftsprache sehr eingehend und sachgemäß dargestellt ist. Es ist P. Tesch, die Lehre vom Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben. Neuwied 1890, Heusers Verlag.

Berlin, 13. November 1890.

Albert Hoffmann.

Für Stellenbewerber. — Von der Geschäftsstelle des Börsenvereins wird uns mitgeteilt, daß an sie häufig von Stellenbewerbern die Anforderung auf Rückgabe von Zeugnissen gestellt wird, die bei der Unter-Schiffre bei ihr eingegangenen Bewerbungsschreiben im Original beigelegt hätten. Auch Photographieen wurden von ihr zurückverlangt. Die Geschäftsstelle, welche nur die Aufgabe hat, die eingehenden Schiffsbriefe uneröffnet weiterzugeben, kann selbstverständlich für den Inhalt dieser Schreiben eine Haftung nicht übernehmen, ebenso um die ordnungsmäßige Rückgabe solcher Anlagen seitens der Schiffre-Adressaten höchstens ganz ausnahmsweise und nur in besonderen Fällen sich bemühen. Es ist dringend davor zu warnen, den Bewerbungsschreibern Originalzeugnisse beizufügen; die Abschrift, deren Vergleichung für die direkte Verhandlung vorbehalten bleiben kann, genügt zunächst in allen Fällen.

Ausstellungspreis. — Der Bernh. Franke'schen Verlagsbuchhandlung in Sangerhausen ist von dem Preisgericht der »Ausstellung für die Volkstümliche Gesundheits- und Krankenpflege« in Stuttgart für das von ihr ausgestellte Werk »Franke, Chemie der Küche« als besondere Anerkennung ein kunstvoll ausgestattetes Diplom erteilt worden.

Krebs-Verein jüngerer Buchhändler in Berlin. — Ein großer, glänzender Kreis von Damen und Herren war es, welcher sich am Abend des 8. November in den Festsälen des Hotel Imperial Unter den Linden eingefunden hatte, um das dreiunddreißigste Stiftungsfest des Krebsvereins in althergebrachter, würdiger Weise zu begehen. An der aus nahezu zweihundert Gedecken bestehenden Festtafel hatten sich Gönner, Freunde und Mitglieder des Vereins mit ihren Damen vereinigt, um durch ihr Erscheinen an dem Ehrentage des Krebs zu bekunden, welche warmen Sympathieen demselben allseitig entgegengebracht werden.

Nach Eröffnung der Tafel nahm der erste Vorsitzende Herr Emil Kupper das Wort zur Begrüßungsrede, welche einen kurzen Rückblick auf das verflossene Vereinsjahr enthielt und mit einem Hoch auf die Gäste schloß. Die Pausen im ferneren Verlauf der Tafel wurden ausgefüllt durch Toaste und Absingen der Tafellieder. Die königliche Hofopernsängerin Fäulein Hellmuth-Bräm erjente die Gesellschaft durch einige Gesangsvorträge, welche ungeteilten Beifall hervorriefen. Herr Max Pasche dankte im Namen des Vereins den anwesenden Herren Herren für ihr Erscheinen an dem Feste und für das dem Krebs jederzeit und

*) Näheres darüber ist zu finden bei Friede, die Orthographie nach dem im Bau der deutschen Sprache liegenden Gesetzen. Bremen 1877. Rühlmann & Co.